

starken Einfluß nicht entziehen können, und daß, wenn sie gute Leistungen anstreben, fast immer nur eine Nachahmung des verpönten Vorbildes zu stande kommt, wie man an diesen in der Wiener Museumszeitschrift „Kunst und Kunsthandwerk“ publizierten Kursarbeiten ohneweiters ersieht; unbegreiflich und verderblich ist es nur, daß von der Verwaltung diese künstlerische Überlegenheit der zeitgemäßen Künstler verleugnet und, wo es angeht, bekämpft wird. Gerade durch den Umstand, daß die künstlerische Abhängigkeit von dem verpönten Vorbild geleugnet wird, empfangen diese Schularbeiten einen plagiatorischen Charakter.

## THEATER.

### DIE NEUEN AUSSTATTUNGEN VON PROF. ALFRED ROLLER IN DER WIENER HOFOPER.

Diesen Opernabenden ist für die Kunsterziehung eine weit höhere Bedeutung als unseren derzeitigen Architektur- und Malerschulen beizumessen. Was sichtbar zu machen ist, der Zusammenhang der Architektur, Malerei und dekorativen Künste in Verbindung mit der Landschaft, der Inhalt einer zusammenfassenden einheitlichen Kunstanschauung, das könnte und sollte auf diese Weise Gemeingut werden, trotzdem die heutige Wirklichkeit die großen Aufgaben versagt, daran dieser Zusammenhang geoffenbart werden könnte. Es ist nicht das erstmal, daß die Bühne der Wirklichkeit vorarbeitet, und in ihrem eng begrenzten Darstellungskreis den Umschwung der Ideen vorbildet. So wirkt auch hier der Künstler als Erzieher. Professor Roller hat einmal in der Sezession eine Reihe von Naturstudien ausgestellt, die einen und denselben Ausschnitt aus dem Wiener Stadtbild in den verschiedenen Jahreszeiten und verschiedenen Zuständen der Beleuchtung und der Atmosphäre darstellen. Was der Künstler damit beabsichtigte, war der Hinweis auf die Natur, die überall ist, als der große Hintergrund der Dinge, und für die fast alle blind sind, weil die herrschende Konvention des Sehens und die verkuppelten Ideenassoziationen die Seelen blind und unempfänglich machen. Daß die Sonne rot untergehe, ist eine solche Konvention. Was Roller damals an dem einen Beispiel zeigen wollte, die Naturwahrheit in allen Erscheinungen, und zwar auf die wesentlichen Momente vereinfacht, das zeigt er nun in dem Mikrokosmos der Bühne als einem Weltganzen. Um die Natur sehen zu lernen, das heißt sich von der Konvention des Sehens zu befreien und künstlerisch sehen zu lernen, wird man diese Opern mit ihren neuen Ausstattungen mit Gewinn betrachten; für den Maler, Architekten, Kunstgewerbler sowie für jeden, dem um künstlerische Bildung zu tun ist, bedeutet der I. Akt in „Tristan und Isolde“, die blaue Stube in „Falstaff“, der Anblick der Walhalla in „Rheingold“ eine hohe Schule, die das gibt, was die heutige Kunstpflege annoch schuldig bleibt.

### „DIE BRÜDER VON ST. BERNHARD“, SCHAUSPIEL AUS DEM KLOSTERLEBEN VON ANTON OHORN. URAUFFÜHRUNG IM DEUTSCHEN VOLKSTHEATER, WIEN.

Die Worte vom „EVANGELIUM DER SCHÖNHEIT“ und von der „KUNST ALS RELIGION“ auf offener Szene von einer Menge beklatscht, die sich im Leben wenig oder gar nicht um dieses Evangelium und seinen Inhalt kümmert — erscheint das nicht wie eine lächerliche und unwürdige Komödie? Aber im Grunde genommen, ist es doch etwas anderes. Schlummert nicht im Instinkt dieser Menge der Gedanke, der in dem Stücke lebt, wie eine tiefversteckte und oft verkannte Wahrheit, die durch das Wort erweckt, in einer unwillkürlichen Kundgebung plötzlich hervorbricht wie eine unbezwingliche Naturgewalt? Das ist mir immer das herrlichere Schauspiel gewesen, und eine fröhliche Botschaft, daß alles, was im Namen dieses Evangeliums geschieht, doch nicht umsonst getan ist. Möchte diese Botschaft überall den rechten Glauben finden, und namentlich auch bei den Bühnenleitungen, die in dem Erfolg des Ohornschen Stückes wieder einen überflüssigen Beweis finden, daß nur die wertvolle Leistung besteht, und daß das Volk ein feines Ohr hat für den echten

sowie für den falschen Ton. Die Wahrheit, wenn sie ausgesprochen wird, gibt immer einen Widerhall; und die Wahrheit ist zugleich die Grundlage der Schönheit. Das gilt für das Stück von Anton Ohorn, sowie es im allgemeinen gilt. Deshalb ist zu wünschen, daß jeder das Stück kennen lerne und an sich das Wunder eines begeisterten Augenblicks erfahre, das wie eine Offenbarung wirkt. Darin liegt ein bedeutungsvolles Symptom und auf dieses kommt schließlich alles an.

## BUCHER, DIE MAN LESEN SOLL.

HEIMAT-KUNST von DR. ING. ERNST VETTERLEIN, Privat-Dozent an der techn. Hochschule zu Darmstadt. Verlag BERNHARD RICHTERS BUCHHANDLUNG, Leipzig. Preis M. 1.20.

Es ist ja an und für sich recht erfreulich, daß die Kulturarbeit, die bezeichnenderweise von unakademischen Geistern geleistet wurde, auch von den akademischen Schulen nach und nach erkannt wird, wenn nur nicht gleich wieder die Gefahr einer Verzopfung vorläge. Wie der hohe akademische Geist die Heimat-Kunst begreift, dafür ist die Schrift des Dr. Ing. Ernst Vetterlein ein bezeichnendes Beispiel, das beweist, daß der Autor die Bücher von Schultze-Naumburg wohl gelesen, aber schwerlich die rechte Lehre daraus gezogen hat, obzwar er mit dessen Worten gut umzugehen weiß. „Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten“ — man beherzige die feine Mahnung Goethes und hüte sich vor den Systemen. Wer aus „Heimat-Kunst“ ein Rezept bereiten will, dient der Sache schlecht. Wie sagt doch Vetterlein? „Ein Krankenhaus wird einen anderen Charakter zeigen können als eine Kaserne oder als ein Zuchthaus. Gibt es doch weiche, freundliche Linien, und charaktervolle, strenge.“ Darauf muß gesagt werden, daß jede Charakteristik, die sich nicht aus der Zweckmäßigkeit unmittelbar ergibt, sondern künstlich entstanden ist durch willkürliche Anwendung von „weichen, freundlichen, oder charaktervollen, strengen Linien“ nichts anderes ist, als lächerliche Äfferei. Da wäre man ja richtig wieder bei der Schablone! An einer anderen Stelle bedauert der Autor, daß „die Form zu sehr aus sozialpolitischen Faktoren hergeleitet wird“. Wenn das wirklich immer geschehen würde, wäre es sehr zu loben. Welche Fülle charakteristischer Bauorganismen sind aus den sozialpolitischen Faktoren herzuleiten! Dafür sind alle Beispiele der alten „Heimat-Kunst“ ein lebendiger Beweis. Vor einer Verquickung der guten Sache mit der ästhetischen Schulorthodoxie muß gewarnt werden, denn in einem solchen Stadium wäre auch diese gute Sache „reif“, wieder bekämpft zu werden. Trotzdem, oder vielleicht eben deshalb gehört die kleine Schrift Vetterleins unter die „Bücher, die man lesen soll“.

LINDELIN von JONAS LIE, aus dem Norwegischen übersetzt von ERNST BRAUSEWETTER, Verlag JULIUS BARD, Berlin. M. 2.—.

Märchenhafte Dichtungen von seltsamer Schönheit, lebenswahr und beziehungsreich, wie es Symbole sind, unter dem Titelwort der ersten Novelle, in einem schön ausgestatteten Band vereint. Sie sind gleichsam Heimatgewächse, dem Wunderglauben des Volkes entsprossen, über den man gern überlegen lächelt und dem man sich nie ganz entzieht. Am wenigsten der Dichter. Die in den norwegischen Volksvorstellungen noch heute fortlebenden Märchengestalten, die „Huldren“ oder „Trolle“, leben im Menschengeschlecht und sind Personifikationen des im Menschen wirkenden Temperaments, Naturwillens und der Explosivkraft. Auf diesem dunklen Urgrund des Menschenlebens sind diese feinen vieldeutigen Dichtungen gewoben, die das Trollstadium, das bis ins zivilisierte Leben hineinragt, ahnen lassen als das große Unbekannte, das unaufhörlich Gestalt und Namen wechselt, je nach den verschiedenen Aufklärungsstufen. Von der prächtigen fast gemeingültigen Symbolistik gibt die kleine Leseprobe „Die Borg- und Schuldenstadt“, die diesem Hefte vorangestellt ist, ein treffendes Beispiel, das dem schönen Buch zur wirksamsten Empfehlung gereicht und das als eine sehr willkommene Gabe der nordischen Literatur in musterhafter deutscher Übertragung rasche Verbreitung verdient und finden wird.